

Dietmar Mieth/Lisa Sowle Cahill

Menschen auf der Flucht

Die erzwungene Mobilität von Menschen auf dieser Erde nimmt immer größere Ausmaße an. Die Zahl der Menschen, die ihre Überlebensmöglichkeiten nicht mehr in ihrer Heimat finden, die aus politischen oder/und ökonomischen Gründen auf der Flucht sind, in Lagern eine zweifelhafte Zuflucht suchen, Elend, Leid, Hunger und Tod erdulden müssen, nimmt immer mehr zu. In diesem Zusammenhang wird sogar schon von einer «neuen Völkerwanderung» gesprochen. Die Fragen der Einwanderung, des Aufenthaltsrechtes, der Arbeitsgenehmigungen, der Familienzusammenführung u. a. sind für Länder, Organisationen und hilfsbereite Menschen Probleme, die neben den Fragen der Integration und Inkulturation sowie der Bewältigung der menschlichen Grundbedürfnisse (Wohnung, Nahrung, Kleidung) eine große Belastung darstellen. Dazu kommt das Mentalitätsproblem: Die resistente Haltung gegenüber der Not anderer Menschen, wenn sie zur Einschränkung des eigenen Lebens wird, gehört zur weitverbreiteten Skala menschlichen Fehlverhaltens. Daneben spielt die politische Benützung der Ausländerfragen zur Anheizung von Irrationalismen, von Fremdenhaß und Ethnozentrismus eine große Rolle. Auch die Verluste

der Länder, aus denen die Menschen fliehen, sind sowohl in struktureller, d. h. ökonomischer und kultureller Hinsicht, als auch im Hinblick auf ihre politische Marginalisierung zu beachten.

Im ganzen und unter den vielfältigen Aspekten gesehen, stellt dieses Thema eine Herausforderung der Sozialethik dar. Die sittliche Begründung von Rechten und Pflichten, die Erarbeitung einer Konzeption zwischen Autonomie und Integration, die Abwägung der verschiedenen Ansprüche und die Folgen struktureller Hilfe auf der Basis der Analyse von strukturellen «Sünden», die begriffliche Fassung von Vorurteilen und Aggressionen, die anthropologisch-ethische Bedeutung der Fremdheits- und Heimats-Erfahrung, das alles sind ethisch markante Themen. In diesem Heft werden solche Themen unter regionalen und universalen Gesichtspunkten bearbeitet.

Zunächst führt uns *Silvano M. Tomasi* in das asiatische Beispiel ein. Die Wanderbewegungen, von Armut oder Arbeitsbeschaffung motiviert, sind ein Spiegel der Differenzen in politischer, technischer und ökonomischer Entwicklung. Eine langfristige Beeinflussung ist nur möglich, wenn diese Differenzen minimiert werden. *Teresa Okure*, die sich mit der afrikanischen Lagererfahrung beschäftigt, sieht Afrika als ein einziges Flüchtlingslager an. Wenn die Flucht die Suche nach Sicherung der Grundbedürfnisse zum Überleben ist, dann ist die Lagererfahrung die totale Dehumanisierung. In ihr spiegeln sich die Stellvertreterkonflikte bzw. die Privilegierung des Ost-West-Gegensatzes in der nördlichen Hemisphäre. Afrika – die Flüchtenden im eigenen Land? Mit der Hoffnung, eines Tages bei sich selbst zu Hause zu sein?

Roberto S. Goizueta konstatiert eine Zwiespältigkeit, die Menschen als in den USA lebende «Latinos» und als Theologen in sich tragen. Als marginalisierte Personen versuchen sie die Rückbesinnung auf die Bindung von Theorie an Praxis und brauchen dafür einen offenen Vernunftbegriff und eine offene Anthropologie, die Solidarität und Gerechtigkeit nicht von vornherein ausschließt. Das marginalisierte Mischvolk (Mestizen) als «locus theologicus» gibt dem «Selbst» einen anderen, kommunikativen Stellenwert und stellt so eine Herausforderung der «wissenschaftlichen Akademie» der Eingesessenen dar.

Eddy Jadot informiert über die Fakten der Migration in der europäischen Gemeinschaft, über das Asylproblem, über Grundsatzpositionen und über Lösungsvorschläge. Im Durchschnitt sind weniger als 5 Prozent «fremd» in den zwölf Ländern der Gemeinschaft; unter ihnen sind die Europäer selbst die große Mehrheit! Dies heißt, die Asylproblematik ins rechte Maß zu setzen. Hier ist die Anwendung der «Genfer Konvention» zu verbessern. Dazu können die freien Organisationen und die Kirchen beitragen.

An die kolonialistische Migration der Europäer erinnert *Piet C. Emmer*. Diese Völkerwanderung übertraf und übertrifft heute noch alle anderen Massenbewegungen. Die doppelte Bilanz ist erschreckend: wer den Preis mit Leben, Gesundheit, Heimat zahlen mußte und wer davon profitierte. Gefährliche Erinnerungen!

Virgil Elizondo beschwört die bestürzende Gegenwart: den Rassismus als eines der schlimmsten kollektiven Übel der Welt. Die «westlichen» Wurzeln: die Zentrierung auf die Ich-Erfahrung als Abgrenzung, die Erhebung zum normativen Vorbild, der religiöse Erwählungsglaube, die Ideologie der Herrschaftssicherung. Nur die Umformung unserer Neigung, Differenzen zu bewerten und zu hierarchisieren, kann hier weiterhelfen.

Dominique Schnapper verdeutlicht den Unterschied zwischen den Minderheitenrechten als Gruppenrechten in föderativ und multikulturell verfaßten europäischen Ländern im Unterschied zum Gegensatz von Individualrecht und Integrationsbedarf, wie er besonders in Frankreich signifikant wird. Damit wird die gegenseitige Beschimpfung von «Integristen» und «Multikulturellen» etwas entschärft. Vielleicht ist es der richtige Weg, zugleich Minderheitenrechte und Partizipationsrechte weiterzuentwickeln.

Mit den deutschen Problemen des Asylrechts, der durch Vorurteile verstörten Mentalität und der kulturellen Interpenetration beschäftigt sich *Dietmar Mieth*. Auf dieser Basis werden Integration, Partizipation und die advokatorische Aufgabe der Kirchen untersucht. Wie können Rechte und Pflichten an der Basis richtig verteilt werden?

Paul Schotsmans setzt die schon von Elizondo berührte Frage nach der christlichen Schuld fort. Sie reicht von aktiver Mitverantwortung bis zu machtloser Gleichgültigkeit. Die psychosozialen Wurzeln der dogmatisierten Vorurteile

gegen Fremde sind in geschlossenen Weltbildern zu sehen, die eine «konstruktive Verträglichkeit» behindern.

Die besseren jüdisch-christlichen Traditionen angesichts zentristischer Vorurteile beschreibt *Frank Crüsemann*. Gesucht wird eine Ethik, die nicht von der Abwehr der «Bedrohung» lebt. Sie geht vom «Exodus» aus, nicht von der «Landnahme» als Zeichen einer Erwählung, die sich der übergeordneten Bedeutung von Tora und Verheißung verschließt. Die biblische Nachzeichnung der Schutzbestimmungen für die Fremden und ihres hohen theologischen Ranges steht in merkwürdigem Kontrast zur faktischen christlichen Rezeption, die sowohl in der Realitätsanalyse als auch in den eigenen Quellen hinterfragt werden muß.

Die biblische Reflexion setzt sich in der sozialethischen Reflexion bei *Walter Lesch* fort. Angesichts der nationalistischen Repressionen sieht er die Aufgabe, eine «fließende» Identität individuell und strukturell zu leisten. Steht der «Staat» mit der festen Identität von Volk, Land und Gewalt dagegen? Läßt sich das Ethnische als Herkunftsmythos durch das intellektuelle Bekenntnis zu Menschenrechten als Grundrechten ablösen? Gibt es gar, so fragen *Antonio Martínez*, *Salomé Adroher* und *José M. Reiz de Huidobro*, ein ethisch begründetes Einwanderungsrecht? Die Rechtsgrundlagen in der Genfer Konvention und in der Europäischen Gemeinschaft werden untersucht. Ein ethischer Minimalstandard für Fremde ist die Aufgabe. Er hat im vorpositiven Menschenrecht seinen Sitz. Von daher führt der Weg schrittweise zur Partizipation an Sozialrechten und politischen Rechten.

Das damit verbundene Paradox einer Migrationsethik, Heimat und Migration zu versöhnen, wird abschließend von *Denis Müller* mit dialektischer Methode angegangen. Die gesellschaftliche Integration der Migrationsfrage ist ein kritisch-advokatorisch zu begleitender Prozeß, in welchem eine Art «migrierendes» (analog zu «ökologisches») Bewußtsein entsteht. In diesem Bewußtsein wird eine Bekehrung zur Alterität verlangt, ein anthropologisches Umdenken, aus welchem neue psychosoziale Normen entstehen können. Sind wir auf dem Wege zu einer postnationalen Bürgerschaft? Erreichen wir eine differenzierende Kommunikation in herrschaftsarmen Formen?

In jedem Falle ist eine neue geistige Mobilität gefragt, wenn wir mit weltweiter Migration umgehen. Diese sieht europäisch anders aus als im Nord-Süd-Konflikt. Die europäische Sicht ist leider, entgegen der Intention der Herausgeber, vorherrschend im Diskurs geworden, wenn

auch in solidarischer Absicht. Aber zwischen beiden Diskursen, Ost-West und Nord-Süd, besteht eine doppelte, theologisch-biblische und ethisch-menschenrechtliche Brücke. Auf dieser Brücke müssen wir weiter die Herausforderung der Frage nach sozialer Gerechtigkeit bestehen.